

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 20

Artikel: Die Abstammung des Menschen : (Schluss)
Autor: W.A.Rn.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es konkordätelt. Mit unverhohlener Freude geben die »Neuen Zürcher Nachrichten« kund, dass über das preussische Konkordat, »das längst in der Versenkung verschwunden zu sein schien«, »die seit Jahren schwebenden Verhandlungen mit der Kurie weitergeführt worden sind«. Bereits in dieser Woche soll sich das preussische Staatsministerium damit befassen. Das erste von Deutschland aus mit dem Vatikan abgeschlossene Konkordat war das bayrische. »Man weiss,« schreiben die »N. Z. N.«, »dass damals Bayern dem Hl. Stuhl grosse Zugeständnisse auf dem Gebiete der Schule gemacht hatte« und fügen triumphierend bei: »Daher ist auch heute das preussische Ministerialpressbureau sehr eifrig daran, alle diesbezüglichen Meinungen (es könnte sich auch in Preussen um die kirchliche Knebelung der Schule handeln — Red.) zu dementieren. Man bemüht sich von staatlicher Seite, immer wieder die Versicherung zu geben, dass eine Vereinbarung, welche die Staatshoheit auf dem Gebiet der Schule beeinträchtigt, nicht in Frage komme.« Zwischen den Zeilen liest man, dass diese Versicherungen von staatlicher Seite nichts anderes sind als Verwedelungs- und Täuschungsversuche zu dem Zwecke, das Konkordat dem Volke als etwas Harmloses mundgerecht zu machen, damit es dem Abschluss keinen Widerstand entgegensetze, auch wenn es dann in Wirklichkeit Bestimmungen enthalte, die ihm nicht behagen. Ein ganz gutes Gewissen scheint die preussische Regierung dabei immerhin nicht zu haben; vielleicht ist es selbst ihr zu dick, was ihr der Papst zu schlucken vorsetzt. Denn der Korrespondent der »N. Z. N.« berichtet weiter: »Allerdings sind noch gewisse Schwierigkeiten zwischen dem preussischen Kultusministerium und der päpstlichen Nuntiatur zu überwinden, wenn auch keine erheblichen, sondern nur sachliche.« Sachliche Schwierigkeiten werden also päpstlicherseits als unerheblich angesehen, wohl deshalb, weil hundert gegen eins zu wetten die preussische Regierung zu dem, was der Papst will, schliesslich doch Ja und Amen sagen wird.

Das preussische Konkordat wird ein grosser Schritt in der Richtung zum Reichskonkordat sein. Und glauben wir ja nicht, dass solche Erfolge für die Schweiz bedeutungslos seien, dass sie nicht die Position des Katholizismus in unserem Lande ganz gewaltig stärken und den Boden zu Vorstössen um Wiedererringung verlorener Macht vorbereiten.

Der geringe Besuch, den der Vortrag des Gennungs-freundes Fritz Schmidt aus Berlin über »Kulturreaktion und Freidenkertum in Deutschland« in Zürich aufwies (17. Okt.), zeigte, wie unbesorgt man hier den Vorgängen jenseits der Grenzpfähle gegenübersteht. Und doch liegt der Kampf gegen die Konfessionalisierung der Volksschule im Kanton Zürich erst ganz wenig hinter uns. E. Br.

Die Abstammung des Menschen.

Nach dem in der Ortsgruppe Zürich gehaltenen Vortrage von Prof. Dr. Otto Schlaginhausen über »Die fossilen Reste des Menschengeschlechts«.

W. A. Rn.
(Schluss.)

Der Neandertaler wurde bis jetzt an verschiedensten Punkten Europas, in Spanien, Frankreich, Belgien, England, in der Schweiz, Kroatien und Deutschland gefunden. Seine »Werkzeuge«, wenn man diesen Ausdruck hier überhaupt gebrauchen darf, waren die denkbar primitivsten, d. h. einfach für den benötigten Zweck zurechtgeschlagene harte Steine, die aber als Werkzeuge der Altsteinzeit noch nicht geschliffen waren.

Die Neandertaler müssen aber irgendwoher Nachbarn bekommen haben, woher ist noch nicht bekannt, die auf einer höheren Stufe der Entwicklung standen. In der oben erwähnten prähistorischen Fundgrube Frankreichs und zwar in Aurignac fand Hauser den Homo Aurignacensis Hauseri (wie ihn der Meister der Paläonthologie, Prof. Klaatsch taufte), dessen Schädel und Skelett bereits eine höhere Entwicklung zeigte. Nach ihm entstand der Aurignac-Typus. Andere Funde zeigten höhere Formen von Neandertalern und niedrigere der Aurignac-Form. Die Prognathie beim letzteren wird mässiger. Ein Kinn beginnt sich zu bilden. Der obere Teil des Schädels wird höher, der Inhalt desselben geräumiger. Die Augenbrauenwülste neh-

men ab. Auch die Steinwerkzeuge verdienen diesen Namen bereits eher.

In einer Höhle bei Mentone in der Riviera werden negroide Typen (Negerskelette) gefunden. Nachzutragen ist, dass auch die Aurignacrasse eingewandert sein musste und nicht aus dem Neandertaler sich gebildet hatte. Sie bildete einfach einen separaten Ast am Baume der Entwicklung, einen Ast, der bereits zu einer höheren Stufe gelangt war. In der erwähnten Höhle von Krapina hatte man bereits Reste dieses Stammes gefunden, die man wegen ihrer Verschiedenheit vom Neandertaler damals noch nirgends unterbringen konnte, bis der Fund von Aurignac Licht in das Dunkel brachte. Dass die beiden Rassen einander nicht nur umgebracht und aufgeessen, sondern sich auch vermischt haben, zeigt das Doppelgrab bei Mentone und nebst anderen Funden namentlich diejenigen der Grimaldihöhlen, benannt nach dem die Forschungen veranlassenden Fürsten von Monaco, wo man nicht weniger als drei verschiedene Zeitalter fand.

Und abermals war es das »prähistorische Pompeji« in der Dordogne, das Vezèretal, das einen neuen Typus zutage förderte, nämlich den Menschen von Cro-Magnon. Der Schädel zeigt eine kulturell höhere Stellung und unterscheidet sich wenig, bis nicht mehr von dem heutiger niederer Rassen, Augenwülste und Prognathie sind fast ganz verschwunden. Geschliffene Stein- und Hornwerkzeuge zeugen von fortschreitender Fertigkeit. An den Höhlenwandungen sind Zeichnungen von Tieren, die kulturell mit einer gewissen modernsten Kunst absolut konkurrieren können. Der Körperwuchs ist schlanker und höher als der der älteren Stufen und übersteigt mit 180 bis 192 cm denjenigen des heutigen Europäers. Bei Funden von diesem Typus sehen wir auch einen Einschlag von negerhaften Rassen.

Es ist begreiflich, dass die meisten Funde in Europa gemacht wurden, womit aber durchaus nicht gesagt ist, dass unser Erdteil die Wiege des Menschengeschlechts sei. 1921 wurde der berühmte Schädel von Rhodesia gefunden, ebenso in Broken Hill eine neue Höhle im Dolomitgestein entdeckt, voll von Tierknochen und in 27 Meter Tiefe Menschenknochen, die wenig von den heutigen afrikanischen Rassen differieren. Merkwürdig war hier das Vorkommen von Zahnkaries, ein Zeichen, dass schon die damalige Menschheit von diesen »hin-reissenden« Schmerzen geplagt wurde. Berühmt ist auch der 1913 in Südamerika entdeckte Schädel von Boskop. In Talgai auf Java fand der Entdecker des Affenmenschen Dubois einen Wadjakschädel, der einem Vorläufer der heutigen Eingebornen von Australien angehört hatte.

»Nun, diese Aufzählung der mir mehr oder weniger bekannten Funde ist ja schön und nett. Aber sie bildet allein noch keinen vollgültigen und »rechtskräftigen« Beweis von der Abstammung und Entwicklung des Menschen aus dem Affen. Was hat man dann mit den vielen Knochen getan, ausgegraben, gewaschen und ins Museum gestellt?«

Gemach! Ich komme nun auf die eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit des Anthropologen (Anthropos = Mensch), die Untersuchung und Vergleichung der Funde und damit auch auf den eigentlichen Kernpunkt des Vortrages von Professor Schlaginhausen zurück. Illustriert durch ein reiches Material an Lichtbildern, Originalschädeln, Gipsabgüssen, Modellen und Tabellen gewährte uns der Referent streng wissenschaftlich-sachlich einen Einblick in die Werkstatt des Forschers und dessen Methoden und Resultate. Es lässt sich dies hier ohne Abbildungen und Zeichnungen nicht gut wiedergeben. Um aber dem Leser einen Begriff zu geben, seien hier einige Daten der Massanalyse erwähnt. Die Messungen erstrecken sich über alle Skeletteile, hauptsächlich aber auf den Schädel, dessen Form und Dimensionen eben die Hauptschlüsse auf die geistigen Qualitäten des Inhabers tun lassen.

Gegenüber verschiedenen volkstümlichen Anschauungen demonstrierte der Referent, dass z. B. die sog. »fliehende Stirne« ein relativer Begriff ist, je nachdem der Schädel nach vorn oder hinten geneigt ist. Von Belang ist dagegen die oben mehrfach erwähnte Prognathie (Schnauzenbildung), überhaupt der Gesichtswinkel (Prognathes). Es ist dies der Winkel, dessen einer Schenkel zwischen den Zähnen, der andere über Nasenbein und Stirnbein verläuft. Seine Grösse bildet vom Affen über Pithecanthropus Neandertaler bis zum Menschen eine prächtige Progression nach der Kulturstufe.

Der Mediansagittalbogen ist der Bogen, der von Stirnbein und Scheitelbein gebildet wird. Er umfasst beim Menschen immer, auch bei den untersten prähistorischen und heutigen Stufen, über 100°, beim Affen und Pithecanthropus erreicht er diese Zahl nie.

Erwähnen wir als verwandtes Mass noch den Bregmawinkel. Auf der obersten Erhöhung des Kopfes zwischen Stirnbein und Scheitelbein befindet sich eine Stelle, die Bregmapunkt genannt wird, der Punkt an der Nasenwurzel zwischen den Augenbrauen Glabella, während die äusserste Erhebung des Hinterhauptbeines der Inionpunkt heisst. Verbinden wir Glabella mit Inionpunkt und errichten wir auf dieser Linie ein Perpentikel zum höchsten Punkt des Hauptes, so fixieren wir damit den Bregmapunkt genau. An der Glabella ist dann der Scheitelpunkt des Bregmawinkels. Die Horizontallinie bildet den einen Schenkel, die gerade Linie zwischen Glabella und Bregmapunkt den anderen. Der Bregmawinkel beträgt nun beim Affen 19—39,5°, beim Pithecanthropus 34 und beim Menschen 53—68°. Die Distanz zwischen dem erwähnten Perpentikel und der Glabella beträgt beim Menschen bloss 22,2 bis 34,3 cm, beim Pithecanthropus 50,2 und beim Affen 43,5 bis 61,5 cm. Das erwähnte Perpentikel stellt die Kalottenhöhe dar. Der durchschnittliche Kalottenhöhenindex beträgt beim Affen 21,1 cm, beim Menschen 52,1, Neandertaler 40,4, Spy I. 46,9, Spy II. 44,3, Krapina I. 46, Krapina II. 42,2 cm.

Wichtig ist auch die Kapazität des Schädels. Zu deren Feststellung werden die Schädelöffnungen verstopft, und die Schädelhöhle, in welcher sich das Gehirn befand, meist mit Hirsekörnern gefüllt und dann deren Kubikinhalt gemessen. Diese Schädelkapazität ergab im Durchschnitt:

Mensch (Mittel) 1400 cm³, Walliser 1546, Frauen 1550 bis 1721, Walliser (Minimum, Semang auf Malakka) 900, Affe Maximal (Gorilla nicht) 600, Neandertaler von La Chine 1367, von Neandertal 1408, von La Chapelle-aux-Saints 1530, Schädel von Rhodesia 1303, Schädel von Wadjak in Talgai 1630 cm³.

Nachzutragen ist noch bei dieser Gelegenheit, dass der Kalottenhöhenindex des Pithecanthropus erectus nach Prof. Martin auf 34,2 (33,1), also zwischen Affen und Neandertaler steht.

Ich habe in vorliegenden Zahlen lediglich einige kleine Stichproben aus dem Referat gegeben. Die gesamten Massanalysen über die bisherigen Funde bilden ein ungeheures Material über die gesamten Skeletteile und ein riesiges Werk, das anlässlich Dubois' Fund des Pithecanthropus von Gustav Schwalbe in Strassburg begonnen wurde. Und die Beweiskraft dieses Zahlenmaterials ist erdrückend, denn die Variationsbreiten der Masse (Zwischenraum zwischen Minima und Maxima) gehen durchs Band nach unten über den Heidelberger und Pithecanthropus in diejenigen der höher entwickelten Affen, speziell Gibbon, Gorilla und Orang Utan und nach oben über den Cro-Magnontyp zum heutigen Menschen über. Parallele Resultate zeigen auch die Untersuchungen der Steinwerkzeuge, Gräberanlagen und Zeichnungen unserer ältesten Vorfahren. Und von der biblischen Stammesgeschichte bleibt schliesslich gar rein nichts mehr übrig, als der symbolische »Baum der Erkenntnis«, von dem zu essen eine Todsünde ist. Lassen wir uns aber von den Dunkelmännern nicht abschrecken, immerfort, wo sich uns Gelegenheit bietet, von diesem verpönten Baume zu naschen.

Mit dieser prähistorischen Stammes- und Entwicklungsgeschichte ist die Beweisführung noch lange nicht erschöpft. Doch davon ein ander Mal.

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der »F. V. S.«, Postfach, Zürich 18, genügt, um Probenummern des »Freidenkers« zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.

Mazdaznan.

Upton Sinclair.

... Und dann gibt es noch eine andere überraschende Offenbarung aus Chicago, die einem Seher zuteil wurde, der sich den Namen Dr. Otoman, Prinz von Adusht Ha'nish, Prophet des Sonnengottes, Friedensfürst, Manthra-Magier des El Katra-Tempels, erwählter Vizekönig usw. beilegte. Wer zufällig in der Nähe der Stadt Men-

dotha im Staate Illinois lebte und den deutschen Ladenjungen namens Otto Hanisch kannte, wird zunächst überrascht sein, ihn in dieser abenteuerlichen Verkleidung wiederzuerkennen. Ich habé die Spuren seines Aufstiegs in den Bänden der Chicagoer Zeitungen verfolgt und finde, dass er als Schafhirt, als Setzer, als Taschenspieler, als Mesmerist und spiritualistischer Schwindler der Mormonenkirche beitrug, dann der »Christkatholischen Kirche in Zion« und dann dem Kult des Brighthouse, der sich für den wiederauferstandenen Christus ausgab. Schliesslich liess er sich in Chicago als persischer Magier nieder und lehrte die vornehmen Gesellschaftsdamen der Schweinefleischkonserven-Hauptstadt Yogi Atemgymnastik und okkultistische Sexuallehre. Der Sonnengott, der vieltausend Jahre lang in Indien, Aegypten, Griechenland und Rom verehrt wurde, hat nun einen neuen Altar in der Lake Park Avenue und der Prophet veranstaltet Teegesellschaften, bei denen seine Jünger mit Fliederblüten gefüttert werden, die Männer mit weissen und rosa, die Frauen mit blau gefärbten. Er trägt ein wallendes Gewand aus grauem Kaschmir, weiss eingesäumt, und weisse biegsame Ziegenlederhandschuhe, und er verkauft seinen Anbeterinnen ein Buch, benannt »Studien des Innenlebens«, zu fünf Dollar den Band mit Belehrungen über Gegenstände wie:

»Die unbefleckte Empfängnis und ihre Wiederholung, Das erschleierte Geheimnis Liebender, Unsere Ideale und Seelengefahren, magnetische Anziehung und elektrische Paarung.«

Eine Anklage vor der grossen Geschworenenbank wird erhoben und der Prophet wird zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Aber das schädigt seinen Kult durchaus nicht, der gegenwärtig einen Tempel in Chicago hat, dessen Leitung eine Dame innehat, die Kalantress und Evangelistin heisst, dann eine »nördliche Filiale« in Montreal, eine »Botschaft« in London und eine »Internationale Aryana« in der Schweiz und »Zentren« in ganz Amerika besitzt. Im Augenblick, wo dieses Buch zu Druck geht*), befindet sich der Prophet selbst auf der Flucht, verfolgt durch einen Haftbefehl, der ihn beschuldigt, sich mit einer Anzahl junger Burschen in einem Hotel zu Los Angeles sehr unanständig benommen zu haben.

Vermischtes.

»Kindersegen«. Die Militaristen und die katholische Kirche werden nicht müde, über die abnehmende Geburtenzahl zu jammern. Fürchten die erstern doch, das Kanonenfutter könnte zu rar werden, und die andere ist in Aengsten wegen einer Verminderung in der Zahl ihrer gehorsamen Schäffchen. So lautet hüben und drüben die Losung: »Stellt mehr Kinder auf!« Ob diese bei den immer schwieriger sich gestaltenden Lebensverhältnissen richtig ernährt und erzogen werden können, das kümmert diese Prediger nicht im geringsten. Wissen doch die ehelosen katholischen Priester nicht, was es heisst, für vier und mehr Kinder Brot zu schaffen, und wenn man näher in die Familienverhältnisse der andern Vermehrungsfanatiker hineinblickt, so ergibt sich, dass diese nach dem Satze handeln: »Tut, was ich sage, aber tut nicht, was ich tue.« So ist Mussolini nicht zufrieden, dass seine Untertanen jährlich bloss um 450,000 zunehmen, es sollten viel mehr sein, damit möglichst bald die Zahl von 60 Millionen erreicht sei und man dann, gestützt auf diese Masse, die Nachbarländer überfallen und sie mit Italienern bevölkern könne. Wie vor dem Kriege in Deutschland, so spukt nun auch in Italien die verhängnisvolle Phrase vom »Platz an der Sonne«, den man sich erringen wolle. Soviel wir jedoch wissen, geht Mussolini seinen Untertanen auch nicht mit dem »guten Beispiel« voran, da er bloss vier Kinder besitzt, und er verlangt ja ein Minimum von sieben.

Und nun ein Musterchen, wie unsere Vermehrungsfanatiker für die Leute sorgen, die ihren Mahnungen folgen: Aus dem Elsass wird berichtet, dass dort eine Maurerfamilie zwangsweise aus einem halbverfallenen Hause entfernt werden musste und dass es ihr nicht ermöglicht wurde, anderswo unterzukommen. In der Verzweiflung warf sich ein 20jähriger Sohn unter einen Eisenbahnzug und wurde zermalmt. In der Hand der verstümmelten Leiche fand man — welche blutige Ironie! — die Staatsmedaille für kinderreiche Familien!

Zerfall. In der »Stadtmission«, einem Traktätchen des Vereins für Berliner Stadtmission, erzählt Pastor Richard Kinder in einer Besprechung einer Missionsveranstaltung von märkischen Dörfern, »in denen meist nur 6 bis 10 Menschen Sonntags in die Kirche kommen, in einigen Dörfern noch weniger, so dass der Gottesdienst ausfallen muss«. Weiter sagt er: »Wie viele Dörfer kann man in der Provinz Sachsen, in Brandenburg, Mecklenburg und Vorpommern durchwandern, ohne auch nur einen ganz kleinen Kreis von Kindern Gottes zu treffen. Es ist doch das Normale, dass es in diesen Dörfern solch einen Brennpunkt des Reiches Gottes einfach nicht gibt, ja oft nicht einen Menschen im ganzen Dorf, der wirklich den Herrn gefunden hat. Es ist kaum möglich, den Ernst der Lage zu überstreifen, so erschütternd sieht es ... aus.« — Die berühmte religiöse Welle!

Schon anno dazumal! In einer Kirchenrechnung des Dorfes Utenbach bei Apolda (Sachsen-Weimar) aus dem Jahre 1625 findet man eine Position von 15 Groschen an jährlicher Besoldung des Hans Goetmer, »die Schlafenden in der Kirche aufzuwecken«.

(N. Z. N.)

*) Diese Darstellung ist dem Buche Religion und Profit entnommen und zwar der 1922 in Leipzig erschienenen deutschen Uebersetzung von Prof. Dr. J. Singer (Der Neue-Geist-Verlag).